



8.9 Seelenspiegel/Spiegelseele – Entwicklungen von Léon Spilliaerts Selbstporträt

Dina Hamdouch & Kristina Menne

Wie viele Künstler vor ihm, porträtiert sich Léon Spilliaert seit Beginn seines künstlerischen Schaffens selbst. Seine Selbstporträts zielen auf eine intensive introspektive Selbstschau, in der auch Melancholie und Einsamkeit zu erkennen sind. Als er seine ersten Selbstporträts zeichnet, litt Spilliaert bereits unter Depressionen. Kontrastreiche Schattierungen erzeugen in den Bildern Tiefe und Dramatik, sie scheinen seine kritische Selbstsicht und seinen Seelenzustand ebenso aufzunehmen, wie die Verwendung belebter Linien sowie dunkler und kontrastreicher Farben. Damit schafft er eine intensive, nahezu schaurige Atmosphäre. Nicht zuletzt diese Selbstbilder haben ihn zu einem herausragenden Vertreter des belgischen Symbolismus werden lassen.

Die Thematik der Selbstporträts, die in diesem Museumskoffer behandelt wird, bietet einen faszinierenden Einblick in die Entwicklung seines Malstils und seiner künstlerischen Identität. Während seiner Karriere schuf er eine Vielzahl von Selbstporträts, die die Veränderungen in seinem Stil, seiner Technik und seiner Selbstdarstellung dokumentieren.

Seine frühesten Selbstporträts entstanden in den 1910er Jahren. Dort zeigt er sich als jungen und nachdenklichen Mann mit einem ernsten Blick. Sein Malstil in dieser Phase war noch recht konventionell und von den Einflüssen des Symbolismus und Jugendstils

geprägt. In den Selbstbildnissen aus dieser Zeit sticht immer wieder die Intensität seines Blicks hervor. Im Anschluss an diese erste Phase widmete sich Spilliaert dem Expressionismus. Diese Umorientierung zeigt sich auch in seinen Selbstporträts: Er experimentierte nun mit verzerrten Formen und intensiven Farben, um seine Emotionen und seine innere Welt auszudrücken. Spilliaert scheint in einigen dieser Selbstbildnisse die Betrachtenden förmlich mit hohlen Augen zu durchbohren. Mit diesen Bildern verleiht er seiner Melancholie auf packende Weise Ausdruck, die ihn quälenden inneren Konflikte und Gefühle sind unmittelbar präsent.

Mit zunehmendem Alter, d.h. ab dem dritten Lebensjahrzehnt, sind seine Selbstporträts von einer immer stärkeren Introspektion geprägt. Sie zeigen vielfach einen älteren Mann, der nachdenklich und in sich gekehrt die Betrachtenden anblickt. Spilliaerts Fähigkeiten zur Darstellung von Gefühlen und innerer Reflexion zeigen hier eine deutliche Weiterentwicklung und Verfeinerung.

Ohne Frage stellen die Selbstporträts einen wichtigen Teil des künstlerischen Erbes des belgischen Malers Léon Spilliaert dar und bieten tiefe, teils bedrückende und aufwühlende Einblicke in seine persönliche und künstlerische Entwicklung.

Doch auch seine Meerlandschaften und Küstenmotive, die er in und um seiner Heimatstadt Ostende

vorfand, haben starken Einfluss auf seine Arbeit und weisen ihn als Vertreter des Symbolismus aus. Er malt oft – aufgrund seiner Insomnie – das Meer bei Nacht oder in der Dämmerung und verleiht dadurch den Motiven eine geheimnisvolle Atmosphäre.

Während seines gesamten Schaffens experimentiert er mit verschiedenen Untergründen und verwendet eine Vielzahl von Materialien und Medien. Nur kurze Zeit besucht er die Akademie der Schönen Künste in Brüssel. Er ist weitgehend ein Autodidakt. Anregungen und Unterstützung verdankt er maßgeblich seiner Tätigkeit bei dem Brüsseler Verleger, Antiquar und Drucker Edmond Deman und den dort entstandenen engen Kontakten zu Schriftstellern, wie Émile Verhaeren und Maurice Maeterlinck. Ferner beeinflusste seine umfangreiche Lektüre wichtiger Autoren wie Edgar Allan Poe, Friedrich Nietzsche, Arthur Schopenhauer u. a. sein Werk.

Durch seine Ehefrau Rachel Vergison, welche er am 23. Dezember 1916 heiratet, und seine, am 15. November 1917 geborene Tochter Madeleine bessert sich seine Depression. Seine Selbstporträts wirken lebendiger. Gemeinsam wohnt er nun mit seiner Familie hauptsächlich in Brüssel.